

Albert Wendt

Betti Kettenhemd

Jungbrunnen

Albert Wendt

wurde 1948 geboren. Er lebt seit seiner Kindheit in einem Dorf bei Leipzig. Nach dem Abitur arbeitete er als Heizer, Schlosser, Ringer, Traktorist, Armist, Kulturwissenschaftler, Bühnenarbeiter und Dichter. Er schreibt Aphorismen, Gedichte, Hörspiele, Kindergeschichten und Theaterstücke.

Bei Jungbrunnen sind von Albert Wendt *Adrian und Lavendel* (2004) und *Prinzessin Zartfuß und die sieben Elefanten* (2007) erschienen.

Erstes Kapitel

Kommt, Kinder, setzt euch hier auf diesen Bretterstapel, den hat die Frühlingssonne aufgewärmt. Da könnt ihr gut über den Gartenzaun sehen und habt die Felder und Wiesen vor euch, auf denen diese Geschichte spielt. Seht, da ist der Brennesselgraben. Schon zwängen sich die jungen Brennesseln über die verholzten Stiele der alten, und an den Büschen hängen Fetzen vom Winterfell der Füchse.

Ja, es ist flach, gebe ich zu, sehr flach, aber das macht den Himmel weit und hoch. Da ist viel Platz für die Nebenrollen dieser Geschichte, für die Lerchen, Schwalben und Spatzen. Und da ist viel Platz für den Wind, auf dem die Milane ruhen, die Habichte und die Bussarde.

Es war vor einigen Jahren, da stand ich hier am Zaun und sah über die Felder. Und genauso wie heute war es einer der ersten warmen Frühlingstage. Da entdeckte ich am Horizont, dort hinten zwischen den Pappeln, einen Punkt, der bewegte sich. Aus dem Punkt wurde ein winziger Strich, der wurde größer und größer, kam also näher. Das war kein Tier, das war kein Ding, das

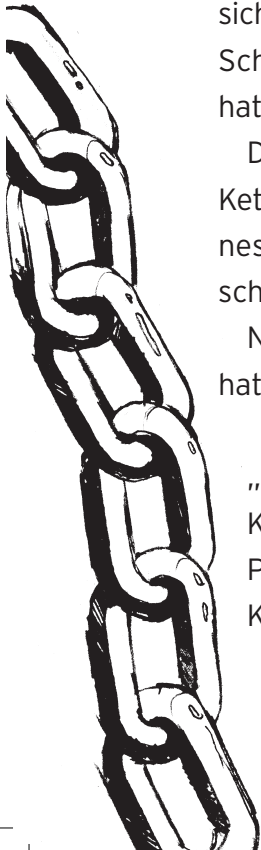
war ein aufrechtes Dünnes, ein fröhliches Dünnes. Und neben diesem aufrechten, fröhlichen, sich rasch bewegendem Dünnen, da huschte ein Schatten übers Feld. Ich sah zur Sonne. Der Schatten war auf der falschen Seite. Oje, was kam da auf mich zu? Bald erkannte ich wirbelnde Beine und schwingende Arme und den zurückgeworfenen Kopf. Ich hörte das Rufen seltsamer, kräftiger Worte und ein geheimnisvolles Klirren.

Ein wildes Kind rannte da über die Felder. Ein dünnes Mädchen raste, kaum den Boden berührend, auf mich zu. Und als es ganz nahe war, etwa dort, wo das Strohbuschel unter einer Scholle hervorragt, da sah ich, dass sich das Kind eine lange Stahlkette kreuzweise über die Schultern und um den mageren Körper geschlungen hatte.

Das, Kinder, war meine erste Begegnung mit Betti Kettenhemd. Betti Kettenhemd sprang über den Brennesselgraben, dort, wo er am breitesten ist, und verschwand.

Nein, gesagt hat sie nichts. In den Wind gerufen aber hat sie starke Worte. Sie rief etwa so:

„Liselotte,
Karotte!
Piccolomini!
Kikeriki!“



Nein, mehr war nicht. Trotzdem hat dieser Augenblick mein Leben verändert. Betti Kettenhemd hat mich wachgezaubert, hat mich aufgeweckt wie ein Zauberwecker.

Aber es ist vertrackt in der Welt. Was den einen so froh macht, dass er am liebsten Kopfstehen und dabei pfeifen möchte, das ist dem anderen wie ein Schlag in die Magengrube. Und so einen Schlag in die Magengrube bekam der Freizeitjäger Herr Dr. Müller-Meckel, als er Betti Kettenhemd das erste Mal über die Felder fliegen sah. Der Schlag in die Magengrube war so gewaltig, dass es Herrn Dr. Müller-Meckel krumm zog.

Ich bitte um Verständnis für den tüchtigen Mann. Müller-Meckel war Vorsteher und Stellvertreter, ein Fabrikant für Blasentee, und er herrschte nicht nur über den Markt für Blasentee, er herrschte auch über ein Jagdrevier, das er für viel Geld gepachtet hatte. Dort hatte er sich Übersicht geschaffen, kannte jedes Wildkaninchen und jeden Fuchsbau, reduzierte den Wildbestand nach Vorschrift. War sozusagen die oberste Reinigungskraft in Wald und Flur. Und da plötzlich tauchte ein verwildertes Kind auf und brachte sein Revier und seine Gedanken durcheinander.

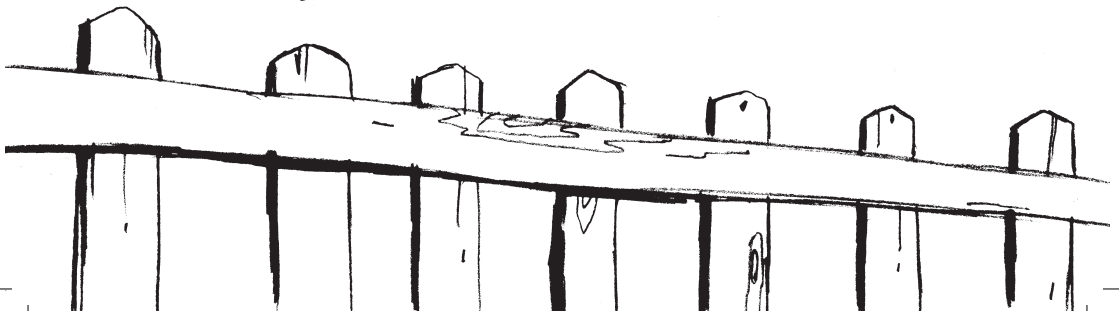
Ein verwildertes Kind ist ja nicht ganz ein Wild und nicht ganz ein Kind. Für den armen Mann war Betti

Kettenhemd das, was er in seinem Leben am meisten hasste und was ihn verwirrte: UNORDNUNG! Und in Betti Kettenhemd war diese Unordnung zu jubelndem, kraftvollem Leben erwacht.

Das tat weh, das zog Müller-Meckel krumm. Und mit einem Gesicht, als hätte er einen schlechten Geschmack im Munde, trat er zu mir an den Zaun, sah in meinen Garten, als müsse er auch dort alles unter Kontrolle behalten, sah über die Felder, durch die Betti Kettenhemd lief, und fragte: „Was ist das? Was soll das? Was will das?“

Und ehe ich ihm von meiner Freude über das „Das“ etwas abgeben konnte, sagte er nachdenklich: „Man muss es im Auge behalten.“ Und rückte das doppel-läufige Jagdgewehr auf der Schulter zurecht und ging in die gleiche Richtung, in der Betti Kettenhemd verschwunden war, davon.

Aber nicht nur dem Freizeitjäger Müller-Meckel war das Auftauchen Betti Kettenhemds kein Grund zum Kopfstehen und fröhlichen Pfeifen. Auch zwei alte Krähen, die auf den dünnen Zweigen im Wipfel der Friedhofslinde schwankten, wollten beim Anblick des wilden Kindes nicht fröhlich trällern. Die eine Krähe krächzte besorgt:



„Rab-rab! Rab-rab!
Sieh nur hinab!
Das Kind mit der Kette,
ich wette,
macht morgen schon schlapp.
Rab-rab!“

und die andere antwortete:

„Kark-kark! Kark-kark!
Das Mädchen ist stark.
Und du erzählst Quark.
Kark-kark!“

Auf einer Bank unter der Friedhofslinde saßen zwei dunkel gekleidete Damen, die besprachen sich in gleicher Weise. Und in gleicher Weise besprachen sich die meisten Leute in der Gegend und ahnten nicht, dass Betti Kettenhemd sie mit fröhlichem Schwung allesamt in eine wunderbare Geschichte hineingehoben hatte, die zu einer weithin berühmten Legende wurde, zur Legende von Betti Kettenhemd.

Zweites Kapitel

Bevor Betti Kettenhemd Betti Kettenhemd wurde, war sie einfach nur eine Bettina von nebenan, schmal, blass, brav, still, unauffällig. Sie wohnte bei Leuten. Doch diese Leute waren nie da, sie arbeiteten immer. Es ist möglich, dass diese Leute ihre Eltern waren. Aber das ist nicht wichtig, sie spielen keine Rolle.

Bettina hielt sich fast nur in ihrem Zimmer auf. Spielte, hörte Hörspiele, las Bücher und las und las. Doch ihre Hauptbeschäftigung war es, Angst zu haben: Angst vor rauen Stimmen, vor dunklen Ecken, Angst vor harten Kanten und strengen Blicken, vor Schatten, Tieren und Schnipsgummis. Doch ihre größte Angst, die Angst in der Mitte all der vielen Ängste, war die Angst vor dem *Schwarzen Mülleimer*.

Der Schwarze Mülleimer war ein riesiger Kettenhund, eine Müll fressende und nach Müll stinkende Bestie. Mit seiner gewaltigen Kraft hatte er die Kette aus der Verankerung gerissen - ich habe den aufgeboenen Stahlring selbst gesehen, er war fingerdick - und nun trottete er, seine lange Kette hinter sich her schleifend, wie ein Albtraum durch die Gegend. Die schwere

Kette hatte seinen Hals schief gezogen und der starke Schmerz und der Hunger hatten ihn wahnsinnig gemacht, hemmungslos und blutrünstig.

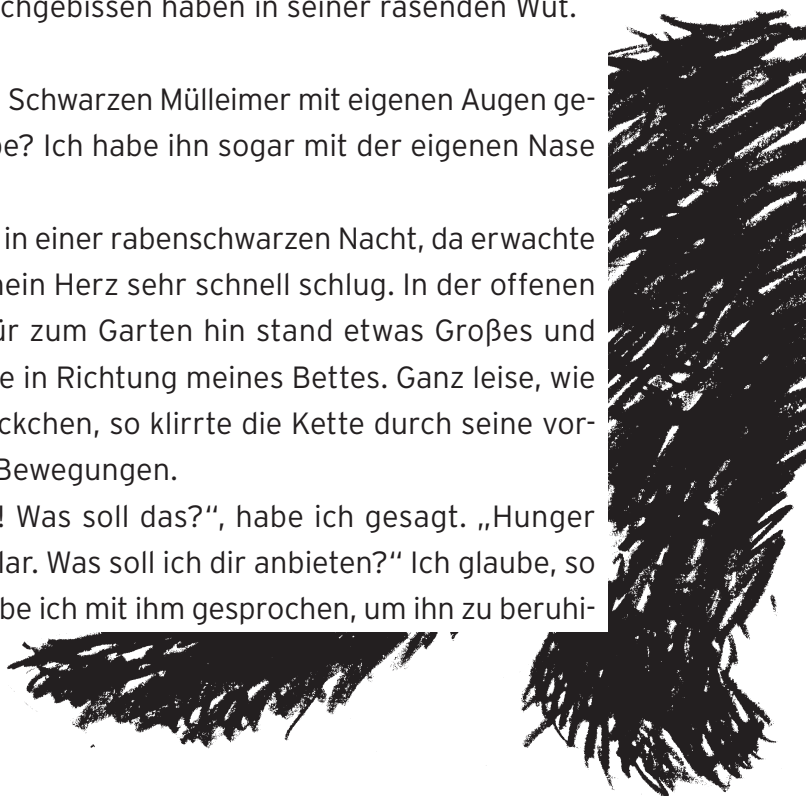
Berühmt war sein Knurren. Es war ruhig und tief wie das Grollen eines Vulkans kurz vor seinem Ausbruch. Berühmt war sein Gestank. Er erinnerte an finstere Zeiten, an Pest und äußerste Verwahrlosung. Und berühmt waren seine Bewegungen. Muskelmassen glitten wellenartig tief am Boden entlang, einem unheimlichen Schatten gleich.

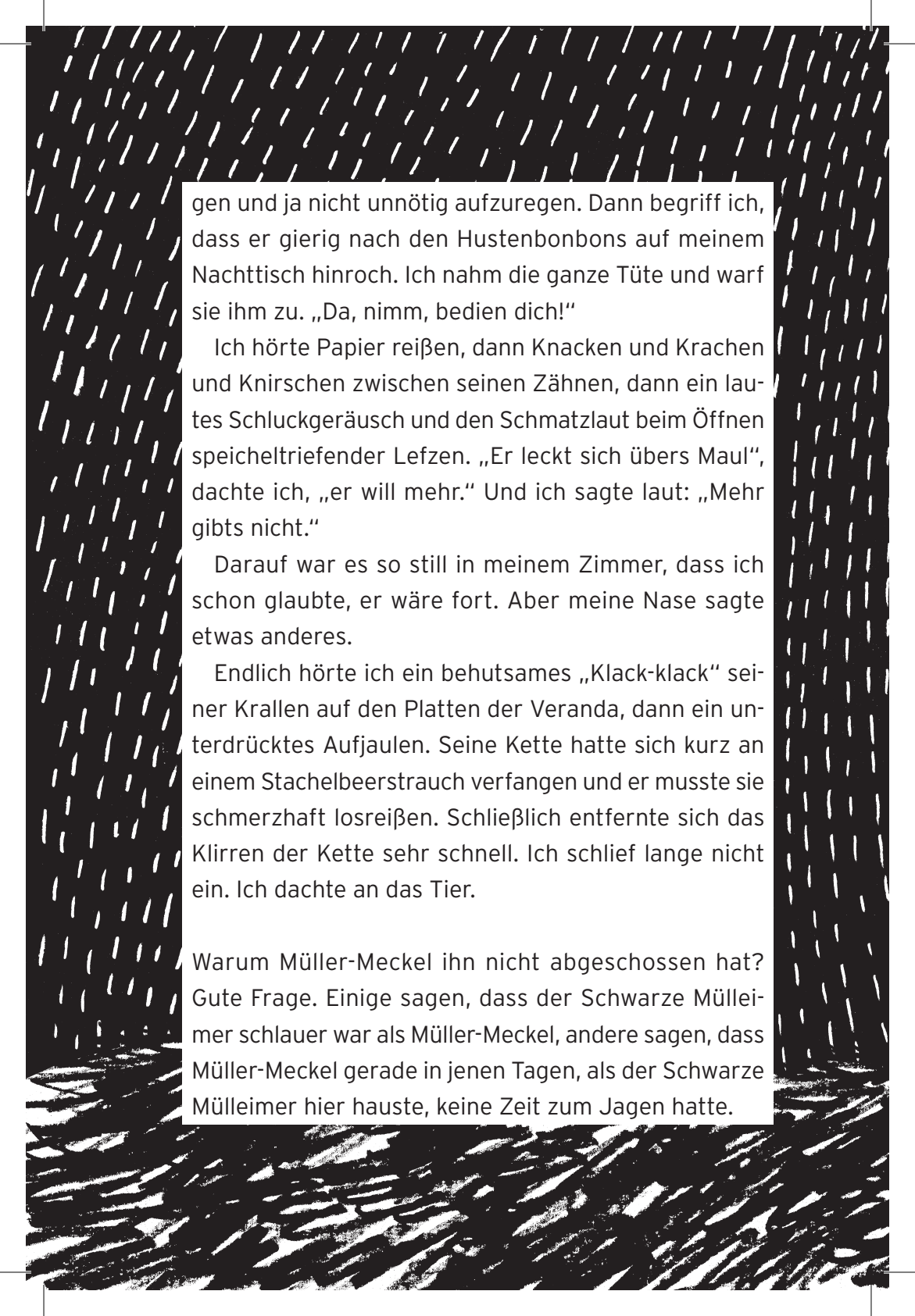
Flüsternd erzählten am Abend die Leute von seinen Untaten, erfundenen und wahren. Selbst Autoreifen soll er durchgebissen haben in seiner rasenden Wut.

Ob ich den Schwarzen Mülleimer mit eigenen Augen gesehen habe? Ich habe ihn sogar mit der eigenen Nase gerochen.

Das war in einer rabenschwarzen Nacht, da erwachte ich, weil mein Herz sehr schnell schlug. In der offenen Verandatür zum Garten hin stand etwas Großes und schnüffelte in Richtung meines Bettes. Ganz leise, wie kleine Glöckchen, so klirrte die Kette durch seine vorsichtigen Bewegungen.

„Na, du! Was soll das?“, habe ich gesagt. „Hunger hast du. Klar. Was soll ich dir anbieten?“ Ich glaube, so ähnlich habe ich mit ihm gesprochen, um ihn zu beruhigen.





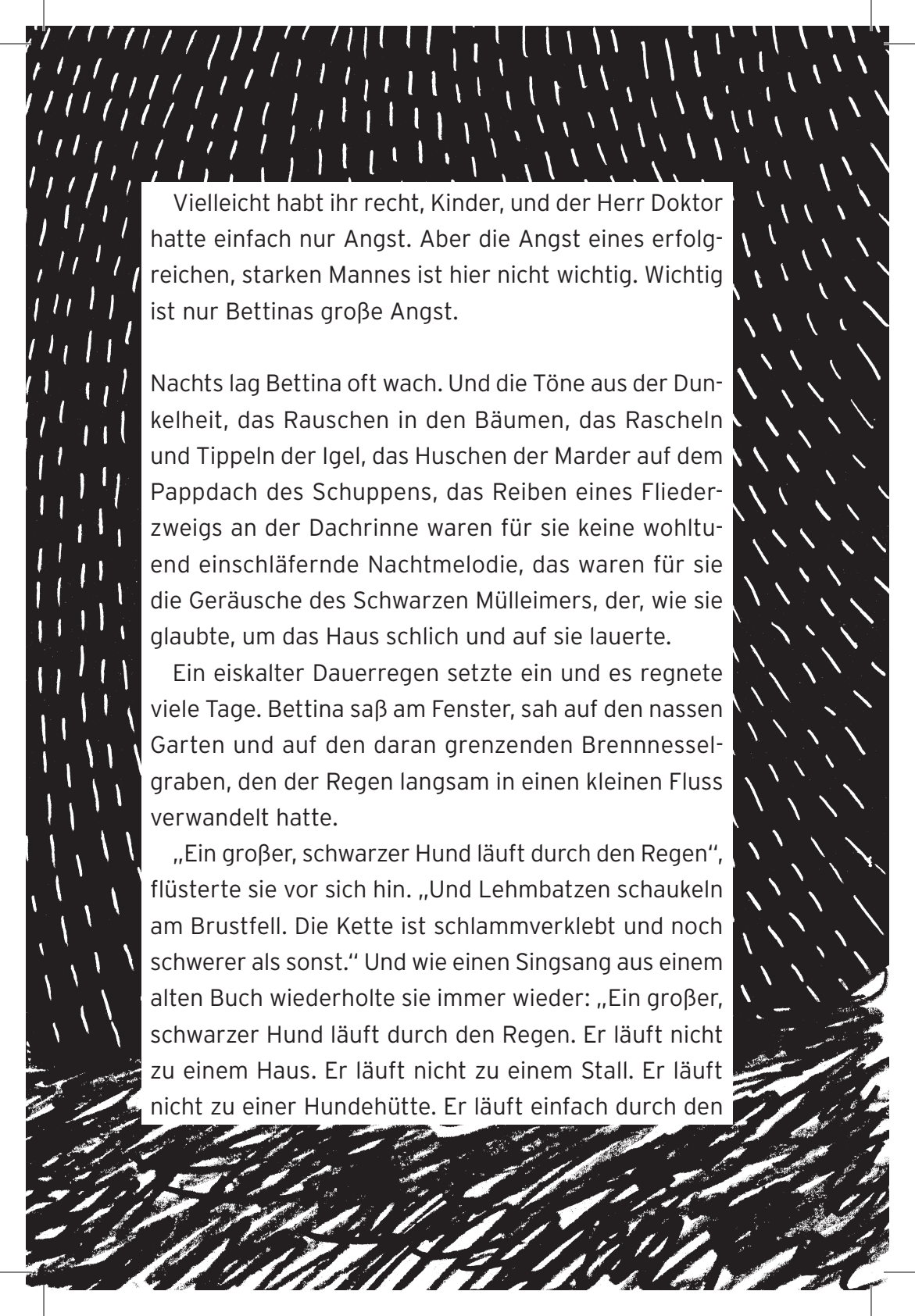
gen und ja nicht unnötig aufzuregen. Dann begriff ich, dass er gierig nach den Hustenbonbons auf meinem Nachttisch hinroch. Ich nahm die ganze Tüte und warf sie ihm zu. „Da, nimm, bedien dich!“

Ich hörte Papier reißen, dann Knacken und Krachen und Knirschen zwischen seinen Zähnen, dann ein lautes Schluckgeräusch und den Schmatzlaut beim Öffnen speicheltriefender Lefzen. „Er leckt sich übers Maul“, dachte ich, „er will mehr.“ Und ich sagte laut: „Mehr gibts nicht.“

Darauf war es so still in meinem Zimmer, dass ich schon glaubte, er wäre fort. Aber meine Nase sagte etwas anderes.

Endlich hörte ich ein behutsames „Klack-klack“ seiner Krallen auf den Platten der Veranda, dann ein unterdrücktes Aufjaulen. Seine Kette hatte sich kurz an einem Stachelbeerstrauch verfangen und er musste sie schmerzhaft losreißen. Schließlich entfernte sich das Klirren der Kette sehr schnell. Ich schlief lange nicht ein. Ich dachte an das Tier.

Warum Müller-Meckel ihn nicht abgeschossen hat? Gute Frage. Einige sagen, dass der Schwarze Mülleimer schlauer war als Müller-Meckel, andere sagen, dass Müller-Meckel gerade in jenen Tagen, als der Schwarze Mülleimer hier hauste, keine Zeit zum Jagen hatte.



Vielleicht habt ihr recht, Kinder, und der Herr Doktor hatte einfach nur Angst. Aber die Angst eines erfolgreichen, starken Mannes ist hier nicht wichtig. Wichtig ist nur Bettinas große Angst.

Nachts lag Bettina oft wach. Und die Töne aus der Dunkelheit, das Rauschen in den Bäumen, das Rascheln und Tippeln der Igel, das Huschen der Marder auf dem Pappdach des Schuppens, das Reiben eines Fliederzweigs an der Dachrinne waren für sie keine wohltuend einschläfernde Nachtmelodie, das waren für sie die Geräusche des Schwarzen Mülleimers, der, wie sie glaubte, um das Haus schlich und auf sie lauerte.

Ein eiskalter Dauerregen setzte ein und es regnete viele Tage. Bettina saß am Fenster, sah auf den nassen Garten und auf den daran grenzenden Brennnesselgraben, den der Regen langsam in einen kleinen Fluss verwandelt hatte.

„Ein großer, schwarzer Hund läuft durch den Regen“, flüsterte sie vor sich hin. „Und Lehmbatzen schaukeln am Brustfell. Die Kette ist schlammverklebt und noch schwerer als sonst.“ Und wie einen Singsang aus einem alten Buch wiederholte sie immer wieder: „Ein großer, schwarzer Hund läuft durch den Regen. Er läuft nicht zu einem Haus. Er läuft nicht zu einem Stall. Er läuft nicht zu einer Hundehütte. Er läuft einfach durch den

Regen, weil er gar nichts anderes tun kann, als immer nur zu laufen.“

Am Abend entdeckte Bettina neben einem dichten Weißdorngebüsch hinter dem Graben einen langen, schwarzen Schatten. Natürlich hatte sie schon tausend Schatten vor ihrem Fenster für den Schwarzen Mülleimer gehalten. Aber diesmal führte eine glitzernde Spur zum Schatten - die Kette.

Bettina hielt die Luft an und ihre Angstfantasien tobten los: Der Brennesselfluss wird überlaufen und das Haus wegspülen und sie, ungeschützt, wird vom Schwarzen Mülleimer, der nur darauf gewartet hat, mit Haut und Haaren verschlungen.

Die Zeit verging, der Regen rauschte gleichförmig. Bettina bemerkte, wie sich der Schwarze Mülleimer langsam bewegte. Er schob sich näher und näher ans Dornengebüsch. Sie hörte auf, sich mit *ihrer* Angst zu beschäftigen. Ihr wurde klar, dass das Tier halb erfroren sein musste. Es wollte in den Schutz des dichten Gebüschs, wusste aber aus schmerzvoller Erfahrung, dass sich seine Kette dort verfangen würde. Gebannt verfolgte Bettina diesen Kampf. Schließlich siegten Nässe und Kälte über Vorsicht und Klugheit. Der verzweifelte Hund schob sich tiefer und tiefer ins Gebüsch und damit in sein Verderben.

Am nächsten Morgen war prächtiges Frühlingswetter. Still und undurchsichtig stand der Weißdorn am Brennesselgraben. Nichts verriet das Drama dieser Nacht. Niemand außer Bettina wusste von der Möglichkeit, dem Schwarzen Mülleimer, ohne selbst in Gefahr zu geraten, den Garaus machen zu können. Bei seinen Befreiungsversuchen hatte das Tier die Kette so oft um die knorzlichen Stämme geschlungen, dass es seinen Kopf nicht mehr bewegen und nur noch schwer atmen konnte.

Bettina, an ihrem Fenster, wusste genau, wie ihr großer Feind am Boden lag und röchelte, auch ohne dass sie das sehen konnte.

Tage vergingen, gefüllt mit dem Geschwätz aus Fernsehen, Zeitungen und Telefonen. Auch von neuen Untaten des Schwarzen Mülleimers wurde berichtet. Bettina wusste es besser. Sie verließ den Platz an ihrem Fenster kaum noch. In ihr kämpfte es. Mal siegte die Angst und mal siegte das Mitleid.

Am dritten Tag füllte Bettina eine Blumengießkanne mit Wasser und wickelte Leberknödel in Zeitungspapier. Haus und Garten waren leer. Zögernd lief sie zum Brennesselgraben und wollte gerade auf einer breiten Bohle zur anderen Seite balancieren, da kam ihr der schreckliche Gedanke, dass gerade jetzt, in diesem Augenblick, der Schwarze Mülleimer sein Halsband am

rauen Stamm durchgescheuert haben könnte. Blitzschnell sprang sie zurück, warf Knödel und Kanne von sich und raste ins Haus.

So, hier verkürze ich. Bettina ist einfach viel zu oft an diesem Tag mutig bis kurz vors Gebüsch geschritten, um danach kleine Sprintrekorde beim Rückzug aufzustellen.

Aber wir wollen es ihr verzeihen. Denn schließlich bog sie doch noch die dornigen Zweige auseinander und weg war ihre Angst. Der Schwarze Mülleimer sah wahrhaftig nicht mehr gefährlich aus. Er hatte ganz andere Sorgen als die, wie er so schnell wie möglich kleine Mädchen mit Haut und Haaren verschlingen könnte.

Er war mit dem Sterben beschäftigt.

Lehmverkrustet, zu Haut und Knochen abgemagert, fast schon selbst wieder ein Stück Erde für die Wurzeln des Dornbuschs.

Bettina winselte vor sich hin: „Zu spät, zu spät, zu spät!“